

Kathrin Trautwein, die Farbenfrau

Farben faszinieren sie schon als Kind. Verwandte aus Deutschland bringen Caran d'Ache-Stifte mit nach Alabama, die kleine Katrin ordnet sie und geht der Harmonie der Töne auf den Grund. Sie bezeichnet sich heute als visuellen Menschen, der stark auf Farben reagiert. In Amerika lebt die Familie, seit 1964. Sie ist die älteste von drei Töchtern und bei der Übersiedlung zweijährig. Der Vater arbeitet dort als Raumfahrtwissenschaftler. Ihre Schwestern entwickeln musikalisches Talent, Katrin Trautwein aber schlägt dem Vater nach, einem handwerklich Geschickten, theoretisch Denken, intellektuell Begabten. Und einem enormen Schaffer! Sie studiert Chemie aus Sympathie zur Chemielehrerin an der Highschool, die in der Phase pubertärer Abgrenzung zu den Eltern eine wichtige Bezugsperson wird. Sie ist 23-jährig, als die Familie nach Deutschland zurückkehrt. An der ETH in Zürich findet sie spannende Forschungsgebiete und bei einem amerikanischen Professor, den sie von Harvard her kennt, eine Doktorandenstelle. Sie schliesst 1991 erfolgreich ihre Arbeit im Bereich der Gentechnologie ab und erhält die Möglichkeit an der Universität Frankfurt zu habilitieren. In dieser Phase stirbt ihr Vater – letztendlich, wie sie bemerkt, an seinem Workaholismus.

«Farbe war immer ein Kulturgut mit regionalen Bezügen, das nicht viel kosten durfte», führt Katrin Trautwein aus. Das Weiss der Solothurner sei kaum aus italienischem Marmor gewesen, sondern vom Weissenstein, es habe in einem natürlich gebrochenen Ton die Fassaden und Innenräume geprägt. Eine an sich begrenzte Palette aus Naturfarben habe in allen Epochen des Kulturschaffens Gültigkeit gehabt – vom Ultramarin zum Beispiet bis zum Zinnoberrot und Ockerfarbtönen. Erst im letzten Teil des 19. Jahrhunderts habe es durch die Industrialisierung eine grosse Zunahme von teils grellen Farbwerten gegeben. Der Chaux-de-Fonier Charles-Edouard Jeanneret, als Architekt unter dem Namen Le Corbusier zu Berühmtheit gelangt, beschäftigte sich stets auch mit Malerei. Er griff auf die alte Künstlerpalette zurück, in der Haltung, diese Farben seien schon immer da gewesen, sie würden auch in Zukunft wohltuend auf Menschen wirken. Die Farbskalen, die Le Corbusier schuf, sind legendär. «Ob im ottomanischen Reich, in der Antike, in Ägypten oder anderswo, eine bestimmte Farbpalette, die auch heute ihre Wirkung nicht verfehlt, gab es immer. Farben, die die Menschheit überall und zu allen Zeiten benutzt hat, um Gefühle auszudrücken, um Liebe zu zeigen, eine ganze Palette von menschlichem Dasein auf der Leinwand und in der Architektur darzustellen» erzählt Frau Trautwein und man spürt die tiefe Bezogenheit zu ihrem Metier. Naturerden wurde immer eingesetzt. Jede Charge ist anders und je nach Lieferengpässen schwanken die Preise wie bei allen Rohstoffen. Mit den synthetischen Farben, in konstanter Qualität und mit stabilen Preisen, dachte man das zu überwinden. Die Künstlerfarben blieben den natürlichen Ursprüngen treu. Im Kielwasser der riesigen Nachfrage aufgrund der Zerstörungen der Kriege setzte sich aber die industrielle Massenfertigung von Architekturfarben durch. Katrin Trautwein wagt seit 8 Jahren mit Erfolg das Abenteuer, die Naturerden und Le Corbusiers Farbskala wieder in die Architektur zurückzubringen.

Katrin Trautwein lernt in Amerika, dass das Interesse an einer Sache, der Wille etwas zu vollbringen genauso wichtig oder noch wichtiger sind, als Diplome. «Scheitern» ist dabei akzeptabel, ja gar

die Chance, Wichtiges zu lernen. Das gibt ihr den Mut, eine eigene Firma, die KT.Color AG zu gründen, als Chemikerin und Farbenfaszinierte, ohne Marketing- und Management-Erfahrung. So weit ist es aber noch nicht. Als ihr Vater stirbt und sie die Zusammenhänge mit seinem exzessiven Arbeiten überdenkt, verzichtet sie auf das Habilitieren und arbeitet sechs Jahre in der Betreuung von Drogensüchtigen. «Ich bin ja meinem Vater sehr ähnlich, das Suchtthema mal aus der Nähe anzuschauen war heilsam» schildert die heutige Farbenfrau. Sie beginnt darauf, Psychologie zu studieren, stellt aber bald, dass es dabei ähnlich mechanistisch zugeht, wie im Chemiestudium. Zufällig erfährt sie von einer Stelle als Laborleiterin bei einer Künstlerfarbenherstellerin. Sie gibt ihr Studium auf, bewirbt sich, hat Erfolg und arbeitet zwei Jahre im Umfeld der Acrylfarbenproduktion. Dann soll sie den Spagat, Biofarben mit Acryl herzustellen vollbringen und passt. «Dann mache ich das selber, aber wirklich biologisch, mit farbigen Naturerden» beschliesst Katrin Trautwein in jugendlichem Optimismus. Sie findet bei Krauthammer einen Farbfächer von Le Corbusier, erfährt von dessen Engagement, forscht nach den Farbreihen, stellt fest, dass Le Corbusiers Originalrezepte nicht mehr existieren, hört von erfolglosen Versuchen, die Farben nachzumischen und versucht es selber mit den natürlichen Künstlerpigmenten. Darin liegt wohl der Grund, dass sie von der Le Corbusier-Stiftung in Paris als Frau mit einer erst geborenen Firma, in Konkurrenz mit grossen Produzenten, als einzige überhaupt die Lizenz erhält, die Farben zu produzieren und zu verkaufen. Eine zweijährige juristische Zwangspause – sie darf keine Künstlerfarben herstellen –, erstritten von der ehemaligen Arbeitgeberin, wird zum Glücksfall, da sie sich in der Zeit intensiv der Entwicklung von Architekturfarben widmet. Zum finanziellen Überleben eröffnet sie ein Übersetzungsbüro und ein Mitarbeiter experimentiert in akribischer Kleinarbeit anhand von originalen Tapetenstücken von Le Corbusier mit den Farben. Es ist ein langer Weg mit Hindernissen. Le Corbusier hat Farben oft vor Ort aus den vorhandenen Pigmenten gemischt – zum Beispiel aus gebrannter Siena-Erde. «Alle damals eingesetzten Rot-Pigmente sind zwar wunderschön und enthalten eine dumpfe samtige Erdigkeit, aber sie sind alle zusammen schwermetallhaltig – die kann man heute aus Umweltüberlegungen nicht mehr einsetzen» erklärt Katrin Trautwein. «Andere Farben sind schwierig wieder herzustellen, weil die Naturerden kaum mehr verfügbar sind. Das Umbra, dass die Firma Salupra in Basel 1931 verarbeitet hat, entspricht sicher nicht dem, welches wir heute aus Zypern oder Irland beziehen. Insofern mussten wir uns herantasten an die Farbigkeit» so Trautwein. Man arbeitet in der jungen Firma teils mit modernen Ersatzstoffen und andererseits lernt zum Beispiel man von Künstlern, wie man ein kräftiges Rot dämpft, ohne dass es an Brillanz verliert und, dass es wieder die samtige Wirkung der Le Corbusier-Vorlagen zeigt. Frau Trautwein und ihre Mitarbeitenden begeben sich wieder tief zurück ins Handwerk. Im Januar 2000 kommt man auf den Markt. Le Corbusier ist ein Türöffner erster Güte und bereits heute ist KT.Color international in vieler Architekten Mund.

Katrin Trautwein geht es um Grundsätzliches – nicht um das Ausspielen des Handwerks gegen die industrielle Fertigung, die brauche es auch. Man könne ja auch nicht zurück zu einer Kultur, wo es da Moderne nicht mehr gäbe. Aber in gewissen Bereichen täte es den Menschen gut, wieder mehr Zeit einzusetzen für Natürliches. Zum Beispiel beim Kochen oder eben bei den Farben. Was an Wissen und Wertschätzung abhanden gekommen sei, könne mit Liebe und Engagement wieder erschaffen werden. Ihre Begeisterungsfähigkeit steckt auch ihre Mitarbeitenden an, die hoch identifiziert wirken. Sie haben aber lernen müssen, dass das kreative Element beim Arbeiten mit Rohstoff-

fen eine andere Art von Produktivität ergibt – es geht nicht immer so schnell. Da stellt sich dann zum Beispiel die Frage: «Wie kann ich mit einer Erde umgehen, so wie sie ist, wie sie aus dem Boden kommt, dass ich sie in ihrer Aussage nicht dämpfe?»

Katrin Trautwein bezeichnet sich als ruhelosen Menschen, sie brauche nicht Anerkennung und gesicherten Lohn, aber Herausforderung. So scheint es, dass sie mutig immer wieder ergreift, was sich ihr anbietet. Und merkt, dass sie sich überall schnell zu Recht findet, was ihr Selbstvertrauen stärkt. Zudem ist sie zweifellos eine engagierte und ausdauernde Schafferin. Sie hat ein hohes Gerechtigkeitsempfinden, ein sehr kritisches Verhältnis zu Autorität und macht sich eigene Gedanken, sucht eigene Wege. Das schätzt sie auch bei ihren rund zehn Mitarbeitenden. Diese können ihre «Räume» gestalten und mit ihrer eigenen Kompetenz füllen. Man spürt das warme, bezogene, entspannte, aber nicht anbietende Verhältnis zu ihren Leuten, dabei wird sie respektiert und geachtet. Sie spricht dankbar von ihrem Team, welches in der heutigen Zusammensetzung stabil und tragfähig sei. «Man würde mich wohl als kollegial beschreiben, als eine, die zum Freitagabendbier mitkommt, und als eine, die ungeheuer viel in Bewegung setzen kann, aber auch als chaotisch und verwirrend, weil, das was am Montag war, am Dienstag vielleicht nicht mehr ist. Und man würde das Gesamtteam loben» fantasiert Karin Trautwein die Einschätzung des Teams. Eine ihrer aktuellen Aufgaben ist die Verbesserung der Balance zwischen Machen und Nichtmachen, zwischen Tun und Sein. Mehr leisten fällt ihr leichter als zurückzulehnen. Das väterliche Erbe wird spürbar. Sie gestaltet ihren Alltag, der Partner und ein guter Freund halten für Gespräche her, der Hund sorgt für körperliche Bewegung, kreatives Kochen und ihr Interesse an anspruchsvoller Literatur für einen gewissen Ausgleich in der Sechseinhalbtage- Arbeitswoche.

Katrin Trautwein verwahrt sich gegen das Psychologisieren auf der Basis von Standardfarben und pauschalisierte Zuweisungen, die die falsche Sicherheit vermitteln Blau zum Beispiel sei kühl oder gar kalt. «Ein Ultramarinblau wirkt ganz anders als zum Beispiel ein Koelinblau oder ein synthetisches Blau. Wenn man den Leuten diese Sicherheit wegnimmt, muss man natürlich Alternativen bieten. Deshalb mache ich Beratungen» erklärt sie. «In engen architektonischen Verhältnissen kann zum Beispiel ein helles Ultramarinblau den Eindruck von Weite schaffen. Ich will den Leuten Selbstvertrauen geben, dass sie ihrem eigenen Bauchempfinden vertrauen – die meisten wissen intuitiv, zu was sie sich hingezogen fühlen» fügt sie an.

Um die alte Farbkultur gibt es Sprachreichtum. Katrin Trautwein sammelt alte Farbnamen: «Die Brücke von Sprache zur Sinneserfahrung oder der Zusammenhang von Sprache und Kultur ist eine spannende Sache. Ein Farbname, den ich sehr liebe, heisst "Oberschenkel einer aufgeregten Nympe". Da kommt mir so ein vollfetter Rembrandt-Engel in einem ockrigen Violett in den Sinn. Das sind sehr schöne Bilder, wenn auch nicht wissenschaftlich. In Ihrer Fantasie ist das sicher ein anderer Ton, als in meiner. Aber das ist ja gerade das Schöne. Aber mit der Bezeichnung "#FF9966" für eine Farbe können Sie gar nichts anfangen.» Sie berät Bauherren, Architekten, Maler, Denkmalpfleger, Feng-Shui-Beraterinnen, führt Seminare durch, hält Workshops und Vorträge.

Katrin Trautwein wirkt sehr authentisch, ernst, sachlich, konzentriert, formuliert präzise, offenbart immer wieder die Begeisterung für ihr Metier, strahlt Wärme aus und lässt Humor aufblitzen. Und sie ist eine polyvalente Fachfrau: Chemikerin, Handwerkerin, Archäologin im Aufspüren alter Farbpaletten und -namen, Unternehmerin, Teamfrau und eine Bildende.

Ihre Vision? «Glück ist, das sein zu wollen, was man ist und nichts anderes! Ich glaube, ich bin relativ nah dran und meine Vision ist es, das weitermachen zu können, einfach mit ein bisschen weniger Dauerdruck von ungelösten Aufgaben auf dem Schreibtisch... und in fünf Jahren auch noch zu so spannenden alten Bauten und neuen Farbpaletten zu kommen, die dann wieder hinein fließen in die Arbeit und immer wieder Kunden finden, die sich dafür begeistern lassen» schwebt ihr vor.

April 2006

Was ist in der Zwischenzeit gelaufen?

Das vermeintliche Juwel der Firma, der Name «Le Corbusier», wird beinahe zum Stolperstein. Die Verpflichtung für die Farbenherstellung Naturpigmente zu verwenden, bedeutet, bis 120 Komponenten einzusetzen, dies gegenüber den maximal 14 herkömmlicher Farben. Die aufwändige und kostspielige Fertigung führt zu hohen Preisen. Diese aussergewöhnlichen Kompositionen werden als solche wenig gewürdigt, man nimmt vor allem wahr, dass die Le Corbusier-Farben wieder auf dem Markt sind. Das erregt Aufsehen und die liebevoll hergestellten Original-Farbkarten finden reissenden Absatz.

Der erwartete Verkaufserfolg für die Farben selber bleibt aber aus. Es geschieht Unerwartetes und Unerfreuliches: Die potentiellen Kunden lassen die gewünschten Töne mittels Farbmessgeräten analysieren. In der Folge verkauft ihnen irgendein Farbhändler die dem Ton am nächsten liegende Normfarbe zu einem deutlich günstigeren Preis. Natürlich entspricht dieses Ersatzprodukt niemals dem Muster oder einem bestimmten Le Corbusier-Ton. So gerät KT-Color in erhebliche Schwierigkeiten.

Als Antwort beginnt Kathrin Trautwein, aufgrund eines Impulses ihres marketingerfahrenen Mannes, Architekten und Maler zu schulen. Maler erhalten einerseits das Zertifikat «Meister der Farbe» und andererseits Rabatte auf den Farben. Diese Bildungsbemühungen tragen Früchte. Architekten und Maler bringen die Farben ihren Kunden näher, setzen sie kompetent ein und bescheren der klassischen Manufaktur einen anhaltenden Verkaufserfolg. Es ist die Rettung!

Da sich der Le Corbusier-Schriftzug als Falle erweist, gibt man die Rechte daran an die Stiftung zurück und konzentriert sich auf die mittlerweile breite Palette eigener Architekturfarben, hergestellt ausschliesslich aus Naturpigmenten.

Heute zählt das Unternehmen 18 Mitarbeitende und noch nie seit Bestehen der Firma hat jemand gekündigt.

Juli 2013